

Die Gesellschaft

Von den rund 11,5 Millionen Cubanern – Tendenz steigend – sind 19,1 Prozent bis 14 Jahre alt, 70,3 Prozent zwischen 15 und 64 Jahren und 10,6 Prozent älter als 65 Jahre. Ihr Durchschnittsalter beträgt 35,9 Jahre, Männer sind mit 35,2 Jahren etwas jünger. Das Bevölkerungswachstum liegt bei 0,31 Prozent, die Geburtenrate bei 11,89 Prozent und die Sterberate bei 7,22 Prozent pro 1000 Einwohner. Nackte Zahlen – die viel sagen und gar nichts. Denn wengleich sich natürlich auch Cubas Bevölkerung in Statistiken fassen lässt, so verraten diese Werte über die Menschen und ihr Land nur sehr wenig – außer eines vielleicht: Die Sterblichkeitsrate bei Neugeborenen liegt mit 6,22 Promille auf einem Level, der normalerweise nur in Erste-Welt-Staaten erreicht wird.

Zahlen hin, Zahlen her – zuallererst sind Cubaner zum weit überwiegenden Teil sehr freundliche, äußerst hilfsbereite, meist gut gebildete und trotz ihrer nicht immer einfachen Situation lebensfrohe Menschen. Fast alle verdienen sie ihr Geld in Moneda nacional, pro Monat durchschnittlich 350 Pesos cubanos – also knapp 15 CUC oder umgerechnet etwa 12 Euro. Damit kann man noch nicht einmal kleine Sprünge machen. Dies umso weniger, als die sogenannten „Luxusgüter“, unter die auch viele elementare Produkte und Dienstleistungen fallen, nur für Pesos convertibles (CUC) zu haben sind. Erst wenn man sich diesen Betrag vergegenwärtigt, kann man wohl verstehen, warum die Jobs in Devisen-Hotels oder in der Tourismusbranche ganz allgemein so begehrt sind. Mit etwas Charme und Fortune erhält diese Summe ein Barkeeper in Varadero pro Tag an Trinkgeldern. Wer nicht das Glück hat, Ausländern ihre schönsten Wochen des Jahres versüßen zu dürfen, muss daher nicht selten zwei Beschäftigungen nachgehen, um das Überleben seiner



Wasserversorgung in der Altstadt von Havanna

„La Libreta“ – Die Lebensmittelkarte

Nachdem Cuba in den ersten Jahren nach dem Sieg der Revolution unter einer Wirtschaftskrise zu leiden hatte und das US-Handelsembargo ansatzweise zu greifen begann, führte die Regierung im März 1962 die sogenannte „Libreta“ ein. Gegen Vorlage dieser Lebensmittelkarte erhielt jeder Cubaner kostenlos bestimmte Grundnahrungsmittel, die eine Monatsration darstellen sollten. Die „Libreta“ hat noch immer Bestand, und die dafür erhältlichen Lebensmittel bzw. Hygieneprodukte sollen bis heute vier Wochen lang die Versorgung sichern. Die Artikel werden je nach Art entweder pro Kopf oder pro Familie abgegeben.

Im Einzelnen erhält jeder Cubaner auf seine „Libreta“ (Angaben in Libras, 1 Libra = 0,46 kg, 1 kg = ca. 2,2 Libras):

5 Libras Reis, 5 Libras Zucker, 0,5 Libras Speiseöl, 20 Gramm Bohnen, 1 Seife.

Pro Karte, also pro Familie, gibt es zudem:

1 Päckchen Salz, 1 Päckchen Kaffee, 1 Pasta-Sauce, 1 Tube Zahnpasta.

Familien mit Kindern unter sechs Jahren bekommen zudem Milch bzw. Milchpulver. Grundsätzlich bietet die „Libreta“ aber keine absolute Gewähr für den Bezug der genannten Lebensmittel, da auch die Peso-Geschäfte oft genug von den Versorgungsengpässen betroffen sind.

Familie zu sichern. Ärzte, die sich nach ihrem Dienst in den Krankenhäusern hinter das Steuer eines Taxis setzen, Fabrikarbeiter, die sich abends als Jineteros verdingen und unwissenden Touristen minderwertige Zigarren andrehen, junge Mädchen, die als Jineteras – das weibliche Pendant – ihren Körper verkaufen, sind eher die Regel als die Ausnahme.

Daran ändert auch die sogenannte „Libreta“ (wörtlich: „Notizbuch“) nichts, die schon im März 1962, kurz nach Inkrafttreten des US-Embargos, eingeführt wurde, um die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln sicherzustellen und die bis heute gebräuchlich ist. Ähnlich den Bezugsscheinen, die während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland ausgegeben wurden, erhält jeder Cubaner bzw. jede Familie gegen Vorlage der „Libreta“ kostenlos eine Reihe von Grundnahrungsmitteln und Hygieneprodukten. Nach offizieller Lesart soll damit der Bedarf für einen Monat abgedeckt werden, selbst bei allergrößter Sparsamkeit ist die „Libreta“-Ration aber nach längstens zwei Wochen aufgebraucht.

Dennoch: Laut dem Human Development Index, der alljährlich vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) veröffentlicht wird und der – anders als der Ländervergleich der Weltbank – nicht nur das Bruttoinlandsprodukt, sondern auch Lebenserwartung und Alphabetisierungsrate berücksichtigt, liegt Cuba im Jahr 2010 beispielsweise deutlich vor Russland (Platz 62), Brasilien (Platz 63) oder China (Platz 85) – Deutschland, Österreich und die Schweiz nehmen übrigens die Plätze 20, 17 und 7 ein.

Darüber hinaus wurde Cuba vom UN-Welternährungsprogramm bestätigt, das einzige Land Lateinamerikas und der Karibik ohne unterernährte Kinder zu sein. Aber wie schon gesagt: Auch diese Zahlen sagen viel und gar nichts.

Bevölkerung

Die cubanische Bevölkerung setzt sich ethnisch aus 66 Prozent Weißen, 12 Prozent Schwarzen, 21,9 Prozent Mulatten und 0,1 Prozent Chinesen zusammen – offiziell jedenfalls. Denn bei der Erhebung, die diese Zahlen ergab, durfte jeder Befragte seine Hautfarbe selbst bestimmen. Durchaus ernst zu nehmende Schätzungen gehen demgegenüber deshalb davon aus, dass die drei großen Gruppen jeweils etwa zu einem Drittel vertreten sind. Während der überwiegende Teil der Schwarzen die Nachkommen der Arbeitssklaven sind, die in der Kolonialzeit auf die Insel gebracht wurden, stammt die hellhäutige Bevölkerung hauptsächlich von jenen Spaniern ab, die für diese Deportationen verantwortlich waren. Dennoch leben sie ohne Vorurteile zusammen, heißt es allenthalben. Und wenngleich Diskriminierung und Rassismus mit dem Sieg der Revolution formal als abgeschafft erklärt wurden, sieht die Realität doch anders aus: Schwarze leben in der Regel in den schlechteren Wohnvierteln, sind häufiger von routinemäßigen Polizeikontrollen betroffen und werden von Weißen (und selbst Mulatten) nur in Ausnahmefällen geheiratet. Auch der stete unterschwellige Konflikt zwischen den Habaneros einerseits und den überwiegend dunkelhäutigen Santiagueros im Osten andererseits, die sich gegenseitig vorwerfen, etwas anders zu „ticken“, resultiert aus längst nicht überwundenen ethnischen Problemen. Dass die Regierungsspitze Cubas ausnahmslos von Weißen gestellt wird, mag ein Beleg dafür sein.

Rolle der Frau

Nach der Unabhängigkeit Cubas dauerte es nicht lange, bis sich Frauen vorwiegend aus der Mittel- und Oberschicht zusammenfanden, um mehr persönliche Rechte einzufordern – nicht ohne Erfolg. Bereits im Jahr 1921 beschloss der Senat das Frauenwahlrecht. Dennoch: An grundlegenden Prinzipien ließ die Männergesellschaft nicht rütteln. Lohngleichheit oder Gleichberechtigung bei Bildung und beruflichem Aufstieg wurden von wenigen Ausnahmen abgesehen nicht erreicht. Zudem privilegierte die Gesetzgebung den Mann auch innerhalb der Familie. Festgeschrieben und in die Tat umgesetzt wurde die Gleichstellung erst nach dem Jahr 1959. Wenngleich auch während des Revolutionskampfes Frauen meist nur in der „zweiten Reihe“ eingesetzt waren, jetzt durften sie an die Front. Und sie nutzten diese Chance. In kurzer Zeit wuchs ihr Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung beachtlich. Heute wird jeder dritte cubanische Peso von einer Frau verdient – und dies keineswegs nur in typisch weiblichen Domänen, sondern auch in Spitzenpositionen. Selbst in Polizei und Militär haben sich Frauen längst eingereicht, nur in herausgehobenen politischen Ämtern sind sie noch unterrepräsentiert. Dabei sind Cubanerinnen längst nicht so unpolitisch, wie man vielleicht meinen möchte. Ein Beispiel dafür ist Mariela Castro, Tochter von Raúl und Nichte von Fidel Castro, die sich als Direktorin des Centro Nacional de Educación Sexual (Nationales Zentrum für Sexualerziehung) immer wieder auch mit unbequemen Statements zu Wort meldet. Vor allem aber sind da jene Frauen, denen die Politik nicht schon in die Wiege gelegt wurde – die „Damas de blanco“ („Damen in Weiß“), die jeden Sonntag möglichen Repressalien zum Trotz weiß gewandet in einem Schweigemarsch durch die Straßen Havannas ziehen, um auf das Schicksal inhaftierter Dissidenten aufmerksam zu machen.

„Quince“ – ein Mädchen wird 15

Cubanische Mädchen sind zwar nicht früher reif als ihre Geschlechtsgenosinnen in anderen Ländern der Erde, offiziell werden sie allerdings bereits an ihrem 15. Geburtstag in die Gesellschaft eingeführt und gelten damit als erwachsen. Entsprechend groß wird der Tag begangen, selbst ärmere Familien sparen jahrelang, um ihrer Tochter ein besonderes Fest zu ermöglichen – zu Preisen von etwa 3000 CUP/ca. 125 CUC aufwärts.

Während Mädchen bis zu ihrem „Quince“ nicht alleine ausgehen, nicht öffentlich rauchen, keine Kurzhaarfrisur tragen, sich nicht schminken und keine sexuellen Kontakte haben (sollen), brechen mit dem 15. Geburtstag die meisten Dämme. Friseure werden bemüht, Nagelstylisten aufgesucht, in Modegeschäften lange weiße Kleider gekauft oder geliehen und – der Erinnerung wegen – Fotografen und Videofilmer engagiert. Besonders betuchte Familien mieten vielleicht noch ein Oldtimer-Cabrio, in dem die wie eine junge Braut herausgeputzte Tochter von der Wohnung zum Hotel oder Restaurant chauffiert wird, wo das Fest im Kreise der Verwandten und Freunde steigt. Wenn alle artig ihre Geschenke – vorwiegend Geld und Schmuck – übergeben haben, wird schließlich der Tanz eröffnet, der an diesem Tag ebenfalls einem eigenen Ritus folgt. Denn ehe die Hauptperson am Arm von Vater oder Onkel das Parkett betritt, warten dort bereits 14 andere Paare, um das Geburtstagskind mit seinem Partner in ihre Mitte zu nehmen. Schon tags darauf gehen die meisten 15-Jährigen übrigens erneut zum Friseur – diesmal, um sich die Haare abschneiden zu lassen und damit jedermann allein durch ihr Äußeres zu signalisieren: „Ya tengo quince.“ – „Ich bin schon 15.“

Weil die Mädchen mit dem Tag ihres „Erwachsenwerdens“ durch Schönheit glänzen, hat sich in Cuba eine Redensart eingebürgert, die auf junge wie ältere Frauen gemünzt ist, die mit weniger Attraktivität gesegnet sind. Über sie sagt man: „Nunca tuvo quince.“ Wörtlich: „Sie war niemals 15“. Soll heißen: „Sie war noch nie hübsch.“

Religionen

Wenngleich offiziell rund 42 Prozent der Bevölkerung als Katholiken und Protestanten geführt werden, so ist die Zahl der praktizierenden Christen auf der Insel verschwindend gering. Auf rund fünf Prozent wird ihr Anteil von kirchlichen Organisationen geschätzt, und selbst dies ist wohl noch zu hoch gegriffen. Daran konnte auch die Visite von Papst Johannes Paul II. im Januar 1998 nichts ändern. Volksreligion in Cuba ist vielmehr die Santería. Sie kam einst mit den Sklavenschiffen aus Westafrika ins Land und vermengte sich schnell mit dem Katholizismus der spanischen Kolonialherren – zwangsläufig. Denn zum einen wurden die Sklaven strikt dazu angehalten, zum rechten Glauben zu konvertieren, zum anderen wollten diese aber ebenso strikt an ihren afrikanischen Gottheiten festhalten. Um diese weiterhin anbeten zu können, setzten sie deshalb ihre Orichas mit den Heiligen (span. Santos) der katholischen Kirche gleich. So konnten sie ihre überlieferten Traditionen aufrechterhalten und gleichzeitig den Geboten der Spanier Genüge tun. Und an dieser „Fusion“ hat sich bis heute nichts geändert, obwohl die Santería längst nicht mehr nur die Religion der Nachkommen schwarzer Sklaven ist.

So hat fast jeder Cubaner „seinen“ Santo, zu dem er betet – vor allem, wenn er Hilfe benötigt. Zu denen, die am meisten verehrt werden, gehört Babalú Ayé, der dem Heiligen Lazarus entspricht und der gleichzeitig als Schutzpatron der Kranken und Obdachlosen gilt. Wie viele Cubaner zu ihm aufschauen, wird vor allem am 17. Dezember deutlich, wenn die ihm geweihte Kirche in El Rincón Ziel einer großen Wallfahrt ist. Weit mehr als 50.000 Pilger kommen allein an diesem einen Tag in den Vorort von Havanna – einige sogar auf Knien geruscht aus der Hauptstadt. Noch bedeutender ist nur El Cobre, das Altötting oder Fatima Cubas. Dort wird Ochún verehrt, die Oricha-Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit, oder – wie man will – die Virgen de la Caridad, die Heilige Jungfrau der Barmherzigkeit, die von Papst Benedikt XV. am 10. Mai 1916 zur Schutzpatronin Cubas erklärt wurde.

Praktiziert wird die Santería in unterschiedlichster Intensität. Nachdem es keine öffentlichen Einrichtungen wie etwa Kirchen gibt und die Zeremonien der Babalaos, der hohen Priester, eher unregelmäßig stattfinden, haben viele Santería-Anhänger in ihrer Wohnung eine Nische eingerichtet, in der sie „ihrem“ Oricha kleine Opfergaben darbringen. In der Regel beschränkt man sich aber darauf, die Farben des erwählten „Santos“ in Form einer Kette aus kleinen Glasperlen um den Hals oder am Handgelenk zu tragen. Und oft genug tut es auch ein bisschen Rum, der beim Öffnen einer neuen Flasche mit den Worten „para los Santos“ („für die Heiligen“) auf den Boden gespritzt wird.

Obwohl die Santería gleichsam ein Synonym ist für den afro-cubanischen Götterglauben, ist sie genau genommen nur seine am weitesten verbreitete Spielart, die auch als „Regla de Ocha“ („Regel von Ocha“) bezeichnet wird. Daneben existiert auch die stärker spiritistisch geprägte „Regla Conga“, die auch unter dem Namen „Palo Monte“ bekannt ist und auf Traditionen aus dem Kongo basiert, sowie der Geheimbund Abakuá, der ausschließlich Männer zulässt.

Absolut unterrepräsentiert sind in Cuba Weltreligionen wie das Judentum oder der Islam. Nachdem ein Großteil der zumeist aus der Oberschicht bestehenden jüdischen Gemeinde das Land verließ, als Fidel Castro an die Macht kam, bezeichnen sich heute nur noch etwa 1500 Cubaner als Juden. Die meisten von ihnen leben in Havanna, wo es im Stadtteil Vedado auch eine Synagoge gibt. Noch kleiner ist die Gruppe der Muslime, die zumeist in der „Sociedad Union Árabe-Cubano“ organisiert sind, in der „Casa de los Árabes“, dem islamischen Zentrum in Havanna-Vieja, aber immerhin über einen eigenen Gebetsraum verfügen.



Santero mit Yemaya

Die Kultur

Als Alejo Carpentier, der wohl bedeutendste zeitgenössische Schriftsteller Cubas, einmal nach dem Ursprung der cubanischen Bevölkerung und ihrer Kultur befragt wurde, antwortete er: „Wir kamen alle übers Wasser.“ Die Ureinwohner in ihren Kanus, die Spanier in ihren Karavellen, die Schwarzafrikaner in den Sklavenschiffen und auch die chinesischen Kontraktarbeiter und die französischen Zucker- und Kaffeebarone – sie alle waren originär keine Cubaner. Was Carpentier, selbst Sohn eines Franzosen und einer Russin, damit zum Ausdruck bringen wollte, ist der Bevölkerungsmix im Schmelztiegel Cuba, der seine ganz eigene Kultur schuf. Die Literatur und der Film, die schönen Künste und das Ballett brachten immer wieder international renommierte Namen hervor. Die cubanische Musik und die von ihr geborenen Rhythmen wie der Danzón, der Son, der Bolero, der Mambo und der Cha-Cha-Cha taten ein Übriges, um Havanna schon in der Kolonialzeit zur kulturellen Hauptstadt der Karibik zu machen.

Neben seiner wechselvollen Geschichte ist die reiche Kultur noch heute das größte Unterscheidungsmerkmal zwischen Cuba und allen anderen Inseln der Großen und Kleinen Antillen. Fast 300 Museen, weit mehr als 120 Kunstgalerien, rund 70 Theaterbühnen, über 350 öffentliche Bibliotheken, 46 Ausbildungsstätten für Künstler, darunter auch die Internationale Schule für Film und Fernsehen in San Antonio de los Baños, sowie etwa 300 Kultureinrichtungen allgemeiner Art wie die selbst in kleineren Orten zu findenden „Casas de la cultura“ hat kein anderer Staat der Karibik vorzuweisen.

Kunst

Die Kunst Cubas lässt sich bis zur Besiedlung der Insel durch den Indio-Stamm der Guanahatabey zurückverfolgen, der Tausende von Jahren vor Beginn der christlichen Zeitrechnung ins Land gekommen war. Auf knapp 3000 Jahre schätzt man die Höhlen-Malereien, die in den Cuevas de Punta del Este auf der Isla de la Juventud entdeckt wurden und die als die bedeutendsten der Antillen angesehen werden. Kunst im klassischen Sinn waren diese Abbildungen von Götzen und Jagdszenen freilich nicht. Von Kunst kann man im Grunde genommen erst ab der Kolonialzeit sprechen, die historisch gesehen fünf Jahrhunderte umfasste. Von Bedeutung sind während der Phase der spanischen Besatzung allerdings auch nur das 18. und 19. Jahrhundert, als der cubanische Grafiker Francisco Javier Báez damit begann, nicht mehr nur religiöse Themen, sondern erstmals auch Pflanzen darzustellen. Dazu verwandte er die im Jahr 1723 in Cuba eingeführte Xilografie, ein spezielles Verfahren zum Reliefschnitzen von Hartholz, um Druckreproduktionen zu erhalten. Das erste grafische Dokument, das diesen Namen verdient, schuf Dominique Serres 1762 mit einer Lithografie der „Toma de La Habana“, der Einnahme Havannas durch die Engländer.

Schon bald danach, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, veränderte sich die cubanische Kunstszene gravierend. Es war die Zeit der Aufklärung, als sich künstlerisches Schaffen weg von einer Berufung hin zu einem Beruf wandelte. Damals bildete der cubanische Maler José Nicolás de la Escalera y Domínguez an den Wänden der Kirche von Santa María del Rosario auch erstmals einen schwarzen Sklaven ab, Vicente Escobar y de Flores ahmte mit seiner unfertigen Porträtmalerei spanische

Vorbilder nach, ist aber trotz seiner Unvollkommenheit als Symbolfigur für den Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert zu sehen. Denn als die Zucker-Pesos rollten und sich Cuba allgemeinen Wohlstands erfreute, wollte auch die Bourgeoisie zeigen, was sie hatte, und ließ Porträts quasi am Fließband produzieren – meist von Schwarzen und Mulatten, die die Malerei damals dominierten.



Gemälde von Oswaldo Guayasamín

Um die Kunst für das weiße Establishment zurückzuerobern, wurde im Jahr 1818 unter Mitwirkung des Bischofs von Havanna, Juan José Díaz de Espada y Landa, einem Förderer von Wissenschaft und Kunst, die Academia Nacional de Bellas Artes (Nationale Akademie der Schönen Künste) gegründet. Als ersten Direktor holte man den Franzosen Jean Baptiste Vermy ins Land, als dessen Hauptwerk die drei großen Gemälde im Templete Havannas gelten, die die Messe anlässlich der Stadtgründung darstellen. Mit dieser Einrichtung im Rücken bildete sich etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts die nationale Malerei heraus. Mit der Abbildung von Landschaften hielt die Romantik Einzug, der Cubaner Estéban Chartrand schuf – ganz im europäischen Stil – nostalgische und idealisierte Landschaften im Dämmerlicht mit Bauernhäusern, Zuckermühlen und Palmen. In der Zeit des offiziellen Akademismus, der sich bis zum ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hin ausdehnte, taten sich besonders Armando García Menocal und Leopoldo Romañach Guillén hervor, die schließlich an die Akademie berufen wurden, wo sie Generationen cubanischer Maler ausbildeten. Romañach Guillén zeichnete zusammen mit Estéban Valderrama

y de la Peña und Domingo Ramos auch für die wunderbaren Wandmalereien in der Aula Magna der Universität von Havanna verantwortlich.

Die Kommerzialisierung der cubanischen Kunst setzte erst nach 1916 ein, da den Künstlern bis dahin kaum Ausstellungsräume zur Verfügung standen, in denen sie ihre Werke einer breiten Öffentlichkeit präsentieren konnten. Als Folge wurden kulturelle Einrichtungen wie das Atheneum und die Akademie für Kunst und Literatur geschaffen, die Asociación de Pintores y Escultores cubanos (Vereinigung der cubanischen Maler und Bildhauer) gebildet und der jährlich stattfindende Salón de Bellas Artes eingerichtet. Zudem wurde im Jahr 1937 das Estudio Libre de Pintura y Escultura (Freies Studio der Malerei und Bildhauerei) gegründet, das von der Akade-

mie vernachlässigte Kunstrichtungen wie die Holzschnitzerei und die Wandmalerei förderte. Rafael Blanco präsentierte sich in dieser Phase mit seinen Aquarellen und Zeichnungen als Pionier auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen und als Vorreiter der cubanischen Vanguardia-Bewegung. Während dieser Wende in der Malerei, in der häufig die hart arbeitende Landbevölkerung als Rückgrat der Nation in den Mittelpunkt der Kunst gerückt wurde, trat auch Wifredo Lam hervor, der zum Aushängeschild der cubanischen Avantgarde wurde und es wie kein anderer verstand, afro-cubanische Mythologien mit Elementen des Kubismus und des Surrealismus zu verbinden. Besonders in seinem berühmtesten Werk, dem im Jahr 1943 geschaffenen Gemälde „La Jungla“ („Der Dschungel“) wird dies deutlich.

Die cubanische Kunst der nachrevolutionären Periode ist in erster Linie gekennzeichnet durch ihre Kontinuität und die Betonung des Vertrauens in die im Lande stattfindenden Veränderungen. Diese Tendenz änderte sich erst später in den 1970er Jahren, als Zeichnung und Grafik eine Blüte erlebten und Künstler wie den Pinareño Pedro Pablo Oliva nach oben spülten. Der „Picasso Cubas“, wie er genannt wird, griff – wie seine Künstlerkollegen jener Tage – explizit politische Themen auf und setzte sich häufig kritisch mit den Verhältnissen im eigenen Land auseinander. Als sein späteres Meisterwerk gilt das Gemälde „El Gran Apagón“ („Der große Blackout“), in dem Oliva die Auswanderungswelle in die USA thematisierte. Wenig Freunde unter den Offiziellen des Staatsapparats machte er sich auch mit seinem Werk „El Gran Abuelo“ („Der alte Großvater“), das einen senilen Fidel Castro in einem lächerlichen grün karierten Anzug zeigt, auf dessen Schoß eine Katze sitzt. Lázaro Saavedra behandelte Ideologie, Kunst und Religion ebenfalls mit einer großen Dosis Humor, und Ciro Quintana verfolgte die gleiche Linie mittels des cubanischen Comics. International war diese Art von Kunst Ende des 20. Jahrhunderts gefragt wie nie zuvor. Sowohl in Europa als auch in den USA kam es zu viel beachteten Ausstellungen. 1994 holte der Aachener Kunstmäzen Peter Ludwig einen großen Teil der 5. Biennale Havannas sogar für drei Monate nach Deutschland.

Architektur

Die Kunst, Ruinen zu bauen – in Cuba kann man sie erleben, jeden Tag. Alles, fast alles, ist von Patina überzogen, strahlend blauer Himmel und kräftige Farben stehen in krassem Kontrast zu langsamem Verfall, morbide Charmen und sozialistischem Mangel. Das wohl größte Architektur-Museum des Landes ist die Hauptstadt Havanna selbst. Sie vereint wie keine andere die Baustile aller Epochen in ihren Mauern – von den gigantischen Festungsanlagen an der Bahía über die kolossale Pracht des Capitolio bis hin zu den tristen Plattenbau-Siedlungen von Marianao und Alamar. Dass man sie alle heute unverändert und ungeschminkt besichtigen kann, ist allerdings auf die besonderen Umstände zurückzuführen, die Havanna zugute kamen: Da einerseits das Umland ausreichend Platz für Ausdehnung bot, andererseits seit 1959 jegliche spekulative Bautätigkeit durch privatwirtschaftliche Unternehmen unterbunden ist und der cubanische Staat zudem an chronischem Geldmangel leidet, kam es zu keiner Substitution alter Bausubstanz. Deshalb kann man in Havanna heute eine Stadt-Architektur studieren, die die Jahrhunderte fast unberührt überstanden hat.

Allerdings – und das macht den Besuch dieses „Freilichtmuseums“ so spannend – vergehen keine vier Wochen, in denen sich seine „Exponate“ nicht verändern. Verantwortlich dafür ist Eusebio Leal Spengler, der Historiador von Havanna – offiziell